

neuen Aufgaben, die Beschäftigten von ihrer kölschen Idylle. Und Neckermann wehrt sich gegen den Umzug, weil dann seine Fahrtkosten so steigen, daß sein Effektivgehalt um zwei Besoldungsgruppen sinkt und seine Abwesenheit vom privaten Heim um wöchentlich zwölf Stunden steigt. Sein Direktor Schuch, mit dem er kein Wort mehr wechselt, hat's besser – der wohnt schon lange in St. Augustin nahe bei Bonn.

KREUZBERG

Lahmer Fritz

Zoff in der Berliner Szene: Die Autonomen lasten sich gegenseitig die Niederlage bei den jüngsten Krawall-Nächten an.

In der Kreuzberger Waldemarstraße Ischepperte es mal wieder. „Mun-Schwein“, brüllten aufgebrachte Lederjackenträger, Kleinpflaster flog durch die Luft, in einem davonfahrenden Wagen prasselten die Scheibensplitter.

Schimpf und Steine galten aber keineswegs den Jüngern des koreanischen Sektengführers San Myung Mun, die zum Mißvergnügen der Berliner Linken Anfang August im Congress Centrum einen antikommunistischen Studentenkongreß abgehalten hatten. Ziel der Attacken war ein Lokalredakteur der „Tageszeitung“ („taz“).

Der Journalist hatte über ein Ereignis berichtet, das zuvor schon die bundesdeutschen Fernseher erstaunte: Als gewalttätige Mun-Anhänger am Grenz-

übergang Checkpoint-Charlie zur Mauer vordringen wollten, waren zu den aufmarschierten DDR-Grenzern militante linke Gegendemonstranten aus Kreuzberg gestoßen. „Autonome und Volkspolizei – eine Kampffront“, kommentierte die „taz“ das sonderbare Bündnis.

Die Kämpfer waren schwer beleidigt. Handgreiflichkeiten gegen die alternative Zeitung – verummte Blattkritiker verbrannten vor den Kameras des Bürgerfernsehens „Offener Kanal“ auch noch eine „taz“-Ausgabe – zeigen, wie verbiestert die Autonomen gegenwärtig auf Kritik aus der West-Berliner Szene reagieren.

Verbitterung und Zwietracht herrschen im Kreuzberger Milieu seit den Krawallnächten im Mai und seit den Auseinandersetzungen mit der Polizei beim Reagan-Besuch im Juni. Der Streit geht quer durch die Reihen der Berliner Autonomen. Eine Flut von Flugblättern („Fluggis“) und Infos schwirrt umher, die Zeitschrift „radikal“ brauchte fast 30 Seiten, um nur einen Teil der Kreuzberger Dispute zu dokumentieren.

Mit Kraftausdrücken wie „Arschlöcher“, „Politmacks“ und „besoffene Idioten“ bolzt eine gemäßigte Fraktion der Schwarzledernen, die ihre „Widerstandskultur“ bedroht sieht und nicht zulassen möchte, daß der Krawall mit der Staatsmacht auf Kosten der Kreuzberger Bevölkerung geht und „Knalltütenaktionen“ bezechter Plünderer die Eskalation weitertreiben. „Mit Feuer umzugehen und Steine zu schmeißen ist 'ne verantwortliche Sache“, beschwö-

ren diese Autonomen ihre wildgewordenen Genossen, und sie mahnen gleichzeitig, bei der nächsten Plünderung werde „der Alk nicht gesoffen, sondern zerdepert“.

Die scharfen Totalrandalierer dagegen finden das alles „sozialarbeiterisch“. Es sei falsch, „Leute daran zu hindern, Alk zu klauen und zu saufen“. Kriminelle Taten „beinhalten immer die Suche nach Befreiung“. Also: „Laßt die Leute machen!“ Schon habe übrigens „die Klasse“ beschlossen, an den lahmen „Fritzen vom Volksbefreiungsbüro e.V.“ einfach „vorbeizumarschieren“.

Die Berliner Autonomen sind nach Zusammensetzung und Zahl ein nur vage bekanntes Gruppengeflecht, eine vorwiegend in Kreuzberg ansässige Neonfront. Zum „ultralinken Störerpotential“, dem Staatsschützer 800 Anhänger zurechnen, gehören „Kids“, für die „das Steinwerfen ein Ritual ist“ (so der AL-Abgeordnete Frank Kapek), vielfach auch politisch gleichgültige Jugendliche aus dem Bundesgebiet, die sehr radikal ihre „Kreuzberg-Phase“ absolvieren und dann wieder „zurück in ihre bürgerliche oder kleinbürgerliche Umgebung“ gehen, wie der SPD-Politiker Gerd Wartenberg, Bundestagsabgeordneter aus Kreuzberg, die Szene beschreibt.

Nach eigenem Verständnis wirken die Autonomen meist in Kleingruppen, zuletzt freilich allzuoft „ziellos“, „in militantem Aktionismus“ und mit „gegenseitiger Anpisse“ befaßt. Mit eigener „Kiezpolizei“, die bisweilen handgreiflich selbstverfügte „Kiezverbote“ durchsetzte, sind die Kreuzberger in west-

* Nach der Anti-Reagan-Demonstration am 11. Juni in der Straße An der Urania.



Plünderung einer Getränkehandlung in Kreuzberg*: „Steine zu schmeißen ist 'ne verantwortliche Sache“

deutschen Genossenkreisen nicht besonders gelitten, auch deshalb, weil sie den Eindruck „autoritärer Anmaßung“ vermitteln.

Was in den vergangenen Krawallnächten passierte, hatten die Kreuzberg-Autoritäten jedoch nicht mehr in der Hand. In der Brandnacht des 1. Mai beschworen Plünderer und betrunkene Anwohner ein Polizeispektakel herauf, das den auf „bullenfren Kiez“ bedachten Straßenkampfstrategen überhaupt nicht ins Konzept paßte. Vergebens suchten gestandene Autonome, Tante-Emma-Läden vor Steinewerfern zu schützen, manche von ihnen ertapten bei Bemühungen um freie Fahrt für die Feuerwehr statt des gewohnten Respekts Keile von den Kids.

Als US-Präsident Ronald Reagan nach Berlin kam, scheiterten die Autonomen mit ihrem Plan, die „Präsenz von internationalen Medien“ zu nutzen und „unseren Widerstand massiv nach außen zu tragen“. Die Polizei erdrückte jeglichen Aufruhr.

Über die teils maßlosen amtlichen Vorbeugemaßnahmen wird jetzt vor Gericht gestritten. Beim Versuch, die Rechtsgrundlagen für die Totalabsperzung eines Teils von Kreuzberg zu erläutern, tat sich Innensenator Wilhelm Kewenig letzte Woche im Abgeordnetenhaus, zwei Monate nach dem Ereignis, immer noch schwer. Gegen seine Demonstranten-Umzingelung nach Art des Hamburger Kessels gingen die ersten sechs Verwaltungsgerichtsklagen von betroffenen Berlinern ein.

Doch die Anti-Reagan-Demonstranten rieben sich nicht nur an der polizeilichen Übermacht, sondern auch am Durcheinander in den eigenen Reihen auf. Schon beim Demo-Beginn irrten die Autonomen lange Zeit vergeblich auf der Suche nach ihrem Lautsprecherwagen umher, „der schlicht nicht da war“. Später, bei der Demo, marschierten unter den 3000 Maskierten unerkannte Neonazis mit – „Ein Hammer!“ (Fluggi) – und auch Autonome, „die sich tierisch mit Alk vollgepumpt haben“ und mit ihren Dosenwürfen die eigenen Reihen trafen.

Auch bei der Straßenschlacht mit der Polizei lief alles ganz anders, als die Organisatoren des Protests sich das vorgestellt hatten. Kreuzberger Hinterhöfe, als Schlupfwinkel vor uniformierten Verfolgern

vorbereitet, wurden von den Polizisten schnell dichtgemacht, weil „dummerweise seitens der Szene Fluchtwege gekennzeichnet wurden“ (Flugblatt-Text). Die farbigen Quadrate und Kreise an den Häuserwänden, die zur Orientierung westdeutscher Gastrandalierer gedacht waren, wiesen auch den von auswärts aufgebotenen Polizisten den Weg. Machtlos erlebten so die verummten Strategen, wie an der Oranienstraße „Münchner Autonome mit Münchner Bullen kämpften“ und die Beamten „leider über weite Strecken erfolgreich waren“.

Die Bilanz der Randalen, in den Fluggi-Texten formuliert, zeugt von tiefer Resignation. „Sind wir noch eine Kraft“, fragen sich Autonome, andere geben schon die Antwort: Die Szene sei „echt am Arsch“.

TOURISTIK

Störche am Abend

West-Berliner Investoren planen den Bau von Ferienzentren in Polen – mit Golfplatz und Jachthafen, Whisky und Westfernsehen.

Fast fünf Jahrhunderte lang war der Besitz im Osten, laut Familienchronik „kraft anererbter Eigentümlicher Gerechtigkeit“, ununterbrochen in Händen einer deutschen Adelsfamilie.

Die Herren über Schloß und Ländereien von Matzdorf bei Stettin, jeweils Nachkommen des gräflichen Geschlechts derer von Flemming, konnten über Man-

gel an Jagdgästen aus dem Reich kaum klagen. Allein acht Besucherzimmer hatte das Familienschloß, dessen Urahnen-galerie bis hin zum „Feldmarschall unter August dem Starken“ reichte.

Die Gastfreundschaft im deutschen Hinterland endete erst bei Kriegsende, als aus dem hinterpommerschen Flecken das polnische Maciejewo wurde, wo fortan die sozialistischen Lehnherren das Sagen hatten.

Künftig soll es im ehemaligen Flemming-Sitz vor den malerischen Kaminen am Pogrimsee wieder gastlich zugehen. Das Schloß wird derzeit in ein 63-Betten-Hotel umgebaut. Deutsch ist dort demnächst wieder Umgangssprache.

Wo einst die Jagdgesellschaften vom „Turm im Tudorstyle“, so die Überlieferung, ins „landschaftlich sehr schöne Revier blickten“, dürfen voraussichtlich ab Herbst Urlauber in die Gegend gucken, speziell Besucher aus West-Berlin.

Rund um das Waldgut sollen Waidmänner von der Spree die Büchse spannen können wie einst der Hausherr Erdmar von Flemming. Der hatte 1937 für einen „Kronenzwölfer mit 14,5 Pfund Gewicht“ die „Goldmedaille für Hegeabschuß“ erhalten, die stärkste von einem Flemming-Gast erlegte Sau brachte „aufgebrochen 367 Pfund“ auf die Waage.

Das Hotel-Projekt in Hinterpommern hat Pioniercharakter. In deutsch-polnischer Koproduktion werden derzeit weitere touristische Attraktionen vorbereitet.

Am Strand von Swinemünde etwa ist ein Feriendorf mit reetgedeckten Blockhäusern für die 1988er Saison in Planung. Und mit einem Jachthafen (40



Polnischer Ostseestrand Swinemünde: „Naherholung für West-Berliner“